Tägliches
Cincinnatier Volksblatt

Briefe an das „Volksblatt" sind zu adressiren:
CINNINATIER VOLKSBLATT, BOX 23,
CINCINNATI, OHIO.

Haupt-Offices:
NO. 637 VINE STRASSE.
CINCINNATI, O.
Geschäfts-Departement....Telephon Canal 2024
Redaktion.....Telephon Canal 2045

Zweig-Offices:
Covington, Ky., 509—511 Madison Ave.
Telephon South 3254
Newport, Ky., 339 York Str., Tel. South 2401

Donnerstag den 19. März 1914.

Perkins, das Oberhaupt des Erntemaschinen-Trusts, will von einer Rückkehr zur republikanischen Partei nichts wissen und bleibt im progressiven Lager. Die republikanische Partei kann seine persönlichen Interessen nicht fördern, da sie eine Legalisirung der Trusts, für welche Perkins aus geschäftlichen Gründen schwärmt, nicht billigt. Pinchot hat sich ebenfalls gegen eine Rückkehr ins republikanische Lager erklärt. Aber er wird sich sehr bald höchst vereinsamt vorkommen, da die progressiven Volksmassen in aller Stille wieder sich der alten Partei, der sie entstammen, anschließen.

Die Regierung ist wieder einmal an der Arbeit, einen aufgelösten Trust von Neuem aufzulösen. Diesesmal handelt es sich um den Hartkohlen-Trust. Das Oberbundesgericht hatte ein Verbot gegen die Manipulationen des Trusts erlassen und auch die Auflösung verfügt. Darauf wurde die Sache anders manipulirt und ein neuer Trust gegründet. Falls das Gericht abermals eine Auflösung dekretirt, werden die Advokaten eine andere Methode der Ausbeutung ersinnen. Trusts zu überwinden, ist eine Sysiphus-Arbeit. Wenn der Stein den Hügel hinaufgerollt worden ist, rollt er wieder herunter.

Senator Jones von Washington hat die Entdeckung gemacht, daß die amerikanische Nation der Monroe-Doktrin geopfert worden ist und daß, um die Letztere zu retten, der Präsident die Abgabenfreiheit für amerikanische Küstenfahrer im Panama-Kanal aufhebt. Die Anklage ist insofern eigenthümlich, als in diesem Lande die einstimmige Ansicht besteht, daß die Monroe-Doktrin um jeden Preis aufrecht erhalten werden müsse. Wenn daher der Präsident die Abgabenfreiheit beseitigt, um die Monroe-Doktrin zu retten, so wäre doch das eine patriotische That und würde der Anklage den Boden entziehen. Aber Senator Jones nennt eine Rettung dieser Doktrin unter solchen Umständen eine Feigheit. Nach dieser Anschauung dürften internationale Streitfragen nicht auf diplomatischem Wege, sondern nur mit Waffengewalt erledigt werden, was doch ein kolossaler Blödsinn ist. Es kann zugestanden werden, daß die Monroe-Doktrin bei der Empfehlung, das Gesetz, welches die Abgabenfreiheit bewilligt, aufzuheben, mitwirkte. Dem Präsidenten und damit der Nation muß sehr viel daran gelegen sein, daß die fremden Mächte sich nicht in Mexiko einmischen und da diese Absicht durch die Aufhebung jenes Gesetzes sich erreichen läßt, so ist das ein sehr zwingender Grund, für die Aufhebung des Gesetzes zu stimmen. Aber es sind noch andere Motive vorhanden. Wenn das Gesetz bestehen bleibt, so sparen die New Yorker Magnaten, welche die Küstenflotte besitzen, 2½ Millionen Dollars an Abgaben. Daß sie diese Ersparniß dem Volke in Form von billigen Frachtraten zu Gute kommen lassen werden, dürfte Senator Jones kaum selber glauben, und wenn er es glaubt, wäre er sehr naiv. Wenn aber die New Yorker Magnaten die 2½ Millionen Dollars das Jahr nicht zahlen, muß das amerikanische Volk sie bezahlen. Senator Jones plaidirt daher nicht für das Vaterland, wie er vorgibt, sondern für die New Yorker Finanzkönige.

Der englische Marine-Minister hat seine Friedensliebe, die er mit allerlei Vorschlägen zu beweisen sucht, durch die größte Forderung in der Geschichte Englands für Seerüstungen bekundet. Als Grund gibt er an, daß die Verhältnisse, die einen Weltenkrieg herbeiführen könnten, noch immer bestehen und daß alle Mächte in noch größerem Umfange, als je zuvor, rüsten. Daß die Ansicht von einem drohenden Weltenkrieg begründet ist, sind wir stark zu bezweifeln geneigt, denn wir halten an der Meinung fest, daß Rußland es nicht wagen wird, einen Krieg anzufangen. Aber wenn es damit seine Richtigkeit hätte, gibt es ein sehr geeignetes Mittel, den Krieg zu verhüten und die unerschwinglichen Kosten für neue Rüstungen zu sparen. Der Beweis liegt darin, daß England dieses Mittel schon in Anwendung gebracht hat. Der kritische Moment im vorigen Jahre trat ein, als Rußland darauf bestand, daß Montenegro und Serbien mehr türkisches Gebiet eingeräumt werde, als Oesterreich erlauben wollte und beide Nationen fingen an zu rüsten. Rußland legte aber die Waffen nieder, als England sich auf die Seite des Dreibunds stellte. Wenn jetzt England erklären wollte, daß es eine Gebietserweiterung Rußlands oder eine Umgestaltung der durch den Londoner Vertrag im Balkan geschaffenen Verhältnisse nicht billige, so würden damit die jetzigen Rüstungen auf der Stelle aufhören, denn wenn England in solcher Weise seinen Austritt aus der Entente erklärte, so würden seine jetzigen Verbündeten, Frankreich und Rußland, jedem Gedanken an einen Krieg entsagen. Daraus ist zu ersehen, daß Englands große Rüstungen nicht durch die Weltlage veranlaßt werden, sondern durch seine unsinnige Politik, ein Bündniß mit Mächten beizubehalten, zu denen es in unlösbarem Widerspruch steht, wie das durch die diplomatische Geschichte des Balkan-Krieges erwiesen wird. Wann England die fatale Erbschaft, die es von dem vorigen König übernommen hat, aufgeben wird, läßt sich nicht sagen, aber es ist undenkbar, daß es nicht endlich zur Vernunft käme. Vorläufig müssen wir leider feststellen, daß die englische Politik noch an die Entente gebunden ist. Wir schließen das aus einer Bemerkung des Ministers, welche lautet, daß er die Flottenrüstungen habe etwas zurückhalten können, weil Deutschland aus Mangel an Mannschaften für seine Schiffe sein Flottenprogramm nicht habe so schnell durchführen können, wie man das erwartet habe. Das deutet auf eine merkwürdige Uebereinstimmung in Bezug auf den gleichen Unsinn. Rußland glaubt, daß Oesterreich nicht auf einen Krieg vorbereitet sei, weil es in Folge des Widerstandes der Tschechen nicht den nöthigen Militärkredit vom Reichsrath erlangen könne und der englische Minister bildet sich ein, daß Deutschland nicht vorbereitet ist, weil ihm die Mannschaften für die neue Flotte fehlen. Das ist doch auf beiden Seiten die albernste Selbsttäuschung. Deutschland hat es noch nie an Mannschaften gefehlt und Oesterreich wird sich den Kredit ohne den Reichsrath beschaffen, falls Letzterer versagen sollte.

Der unüberwindliche Fleisch-Trust.

Die Katze mit den neun Leben, die man ihr nachrühmt, ist ein schnell verwelkendes Wesen im Vergleich zum Fleisch-Trust. Dieser ist überhaupt nicht umzubringen. Die Regierung hat ihn zu Dutzenden von Malen untersucht, prozessirt und bestraft, es ist aber immer beim Alten geblieben. Fleisch wurde nicht billiger. Präsident Wilson glaubte durch ein drastisches Mittel die Preisvertheuerung bekämpfen zu können, indem er Fleisch zollfrei machte. Aber auch das ist vergebens. Der Fleisch-Trust besitzt die meisten Kühlhäuser in Argentinien, von woher das billigere Fleisch bezogen werden sollte. Es kommt wohl ins Land, aber geht in die Chicagoer Kühlhäuser und wie der Regierungs-Experte richtig folgert, schwebt den Chicagoer Großschlächtern nicht der Gedanke vor, sich selber Konkurrenz zu machen. Im Gegentheil. Sie haben dadurch einen neuen Knüppel in die Hand bekommen, mit welchem sie den Farmer auf den Kopf hauen. Wenn er sein Vieh nicht so billig hergeben will, wie die Großschlächter es wünschen, dann wird argentinisches Fleisch verkauft. Das ist ja auch der Grund, weswegen die Viehzucht in diesem Lande beständig zurückgeht. Es ist vortheilhafter, Korn zu verkaufen, als damit Vieh zu mästen.

Die Erscheinung, mit der wir es in diesem Falle zu thun haben, ist von uns häufig genug erörtert worden: es ist die Macht des großen Kapitals über das kleine. Es verlohnt sich nicht, eine kleine Anzahl Stück Vieh aus den Markt zu schicken, demnach muß man es heerdenweise verkaufen. Der kleine Fleischer hat nicht das Geld, um eine Heerde Vieh auf Vorrath zu halten. Der Großschlächter verfügt aber über das Kapital und über den großen Umsatz. Folglich bestimmt er den Viehpreis nach eigenem Belieben. Es gibt wohl mehr als einen Großschlächter, aber ohne daß irgend welche Vereinbarung zu bestehen braucht, ist die Möglichkeit gegeben, daß kein Großschlächter beim Einkauf über den Preis, den einer von ihnen ansetzt, hinausgeht. In gleicher Weise verhält es sich mit dem Fleischverkauf. Da die lokale Konkurrenz überall sehr geringfügig ist, setzt Jeder einen hohen Preis an, da ja ohnehin billig einkaufen und theuer verkaufen das Grundprinzip eines jeden Geschäftsmannes ist.

Beim Import kommt die Kapitalsmacht noch mehr zur Geltung. Kein Kleinhändler und keine Gruppe derselben vermag Kühlhäuser in Argentinien zu bauen und zu unterhalten. Das können nur die Großschlächter und wie wir sehen, sind sie durchaus nicht blöde, sich dieses Vortheils zu bedienen. Die Summe aller dieser Thatsachen ist, daß Fleisch unter den jetzigen Verkaufsmethoden nicht billiger werden kann, bis es gelingt, den Fleischhandel zu dezentralisiren, daß jede Lokalität ihren eigenen Fleischbedarf deckt. Das hat auch unser landwirthschaftlicher Minister schon längst erkannt und zur Errichtung von Schlachthäusern in allen Städten des Landes aufgefordert. Aber damit hat es auch seinen Haken. In einer kleinen Stadt ist der Fleischbedarf zu gering, als daß es sich verlohnte, ein Schlachthaus zu errichten und zu betreiben und die Schlachthäuser in den großen Städten wollen mit den Chicagoer nicht konkurriren in der Weise, daß sie den Preis herabsetzen, denn auch sie ziehen einen hohen Preis einem niedrigen vor. Außerdem mag es nicht ohne Gefahr sein, die Fleischbarone durch einen niedrigen Preis zu reizen, denn es kommt ihnen auf ein paar Millionen Dollars nicht an, um durch zeitweilige Schleuderpreise den Konkurrenten, der ihnen die Preise verdirbt, umzubringen. Ist ja doch auf diese Weise die Chicagoer Fleischherrschaft entstanden und in solchem Maße ausgedehnt worden, daß sie 70 Prozent des Fleischhandels in diesem Lande kontrolirt.

Dieser Kapitalsmacht ist nur die soziale Macht des Staates oder der Kommune gewachsen und wir müßten uns sehr irren, wenn diese sich in absehbarer Zeit nicht einstellte, um das Volk vor infamster Ausbeutung in einem unentbehrlichen Nahrungsmittel zu retten. Die Bethätigung dieser Gegenmacht bestände in der Errichtung von städtischen Fleischhäusern, in welchen gewisse Fleischsorten dem Volke zum Kostenpreis geliefert werden. Hierbei ist in erster Reihe an Schweinefleisch zu denken, welches vorzugsweise von den ärmeren Volksschichten verbraucht wird, weil es ausgiebiger ist, als jede andere Sorte Fleisch und weil auch wegen der leichteren Züchtung der Zutrieb größer ist, als in jeder anderen Sorte Vieh. Eine solche Einrichtung würde sich nach mehr als einer Seite hin vortheilhaft erweisen. Durch Ausschaltung der Faktoren, die zwischen den Produzenten und Konsumenten stehen, würde der Preis für das Publikum sich von vornherein billiger stellen, als jetzt. Aber auch der Preis des Schlachtviehs würde sich billiger stellen und dabei trotzdem der Produzent höhere Preise erzielen, als jetzt. Fürs Erste würden die Frachtkosten in Fortfall kommen. Wie bedeutend diese sind, läßt sich daraus ermessen, daß das Vieh aus weiten Entfernungen nach Chicago transportirt und das Fleisch ebenso weit wieder verschickt wird. Das erklärt schon allein die hohen Fleischpreise, ohne daß man an Trustmethoden zu denken braucht. Dann fallen die Kosten fort, die aus der langen Reihe der Zwischenhändler entstehen, wenn das Vieh vom Farmer direkt nach dem Schlachthaus gebracht wird und es ist verständlich, daß nach Ausschaltung dieser Unkosten der Preis für den Verbraucher sich bedeutend niedriger stellen würde, auch wenn der Farmer einen höheren Preis erhielte, als der Chicagoer Großschlächter ihm bezahlt. Schweine, die keiner Weideplätze bedürfen und daher überall gezüchtet werden können, würden dann in genügender Anzahl vorhanden sein und damit die chronisch gewordenen Theuerungspreise aufhören.

Es mag noch etwas Zeit vergehen, bis die Bürger der Städte sich dazu entschließen, ihren Behörden die Fleischlieferung zu überweisen, aber alle Bedenken, die dagegen sprechen und alle Staats-Theorien, die dagegen sich vorbringen lassen, werden an der Noth ihre Widerlegung finden. Wenn, wie ersichtlich, kommunaler Betrieb die Bürger vor schonungslosester privater Ausbeutung zu retten vermag, wird man sich um Prinzipien und Theorien nicht kümmern.

Das Stockholmer Temperenz-System.

Stockholm, Anfang März.

Hier erlebt man doch wenigstens noch was. Nicht nur, daß man Zeuge jenes beispiellosen Bauernzuges gewesen ist, oder daß man den Sturz des Staaffschen Ministeriums gesehen hat — nein, man hat auch das Glück, in der Geburtsstunde eines seltsamen Geisteskindes, wie es eben nur in Schweden ans Licht des Tages zu gelangen vermag, anwesend und vorhanden zu sein; des famosen, vielumstrittenen, vielverlachten, vielgeehrten „Stockholmer Systems".

Das ist nämlich eine Aktiengesellschaft, und ihr Zweck liegt einzig und allein darin, den Detailhandel mit Branntwein im Interesse der Sittlichkeit zu ordnen. Das Streben der Gesellschaft (so heißt es in dem von Dr. J. Bratt entworfenen Programm) wird darin bestehen, im Zusammenwirken mit Behörden und privaten Vereinen, die sich für die Erhöhung der allgemeinen Nüchternheit einsetzen, den Detailhandel mit Branntwein in der Hauptstadt so zu handhaben, daß den Trinkfitten entgegengewirkt und der Alkoholmißbrauch bekämpft wird. Das System hat zu dem Zwecke einige hundert Bestimmungen erdacht, die den Kauf und Verkauf von Spirituosen en detail, den Ausschank und Konsum bis ins Kleinste regeln und auch das Engros-Geschäft genau kontrolliren. Die Stadt Stockholm gibt diesen Bestimmungen eine kommunale gesetzmäßige Kraft und streicht dafür den ganzen Gewinn ein, während die Aktieninhaber nicht mehr als 5 Proz. aus ihrem in das System gesteckte Kapital ziehen können.

Was die Bestimmungen, mit deren Hilfe es in die That umgesetzt werden soll (und in diesen Tagen wird), anbelangt, so verdienen sie die höchste Bewunderung. Man höre und staune: Kein Mensch, Mann, Weib oder Kind, der zur Kommune Stockholm gehört, kann sich auf dem Wege des freien Kleinhandels und vermittelst des dafür erfundenen Kleingeldes in öffentlichen Ladengeschäften, auf deren Firmenschild „Spirituosen- und Weinhandlung" zu lesen ist, eine noch so bescheidene Quantität Spirituosen kaufen, falls er nicht durch den Besitz eines „Kontrabuches" nachweisen kann, daß er von der „Aktiengesellschaft Stockholms System" die Erlaubniß zur käuflichen Erwerbung alkoholischer Getränke erhalten hat. Um sich in den Besitz eines solchen Buches zu setzen, muß er schriftlich auf einem eigens hierfür gedruckten Formular bei der Aktiengesellschaft um Aushändigung eines Kontrabuches („motbok") einkommen, wobei es der Aktiengesellschaft von Wichtigkeit ist zu wissen, wann der „Unterzeichnete" geboren ist, wie seine sämmtlichen Vor- und Nachnamen lauten, wo er wohnt (Straße, Hausnummer, Treppe), was er für einen Beruf ausfüllt (die Körpergröße und Konfession brauchen dagegen keineswegs angegeben zu werden) und endlich in welchem Geschäft (Straße, Hausnummer, Firma) er seine Spirituosen zu kaufen wünscht. Nachdem sich dann die Gesellschaft des langen und breiten über Vorleben, Charakter und Würdigkeit des Betreffenden erkundigt und festgestellt hat, daß in Punkto Spiritus nichts Nachtheiliges über ihn bekannt ist, wird ihm das gewünschte Motbok (laufende Nummer so und so) ausgehändigt, so daß er nun in der glücklichen Lage ist, sich eine Flasche alkoholartiger Flüssigkeit zu kaufen. Doch muß er seinem freien Willen noch insofern einige Beschränkung auferlegen, als er niemals weniger als ein Liter und innerhalb eines Vierteljahrs nicht mehr als zwölf Liter Spirituosen kaufen und endlich seinen so geregelten Bedarf nur in dem unter der Kontrolle der Gesellschaft stehenden Geschäft Jr Nysilon & Co. (Albertstraße 9, parterre) decken darf. Den Begriff Spirituosen definiert die Gesellschaft mit scharfer Logik als: Branntwein, reiner Spiritus, Kognak, Whisky, Punsch, Likör und — andere Spirituosen. Bei Berechnung der erworbenen Spirituosen gelten 2 Liter Punsch und 0,5 Liter reiner Spiritus gleich je 1 Liter Spirituosen.

Die Großzügigkeit dieser Einrichtung, der Segen, den sie bringen muß, liegt auf der Hand. Zumal jede einschränkende Bestimmung ohne große Schwierigkeit durch eine gewährende aufgehoben werden kann. Zum Beispiel: Einerseits: „Eine größere Quantität Spirituosen als zwölf Liter per Kalenderquartal wird auf ein und dasselbe Motbok nicht verabfolgt"; andererseits: „Auf besondere an die Gesellschaft gerichtete Requisition kann auch Auslieferung einer größeren Quantität Spirituosen als der genannten erfolgen." Oder: einerseits: „Dieses Motbok gilt allein in dem Geschäft der Gesellschaft (folgt Straße)"; andererseits: „Wird ein Wechsel der Einkaufsstelle gewünscht, so ist dieses gestattet, soweit die Rücksicht auf die ungefähr gleiche Vertheilung des Kundenkreises auf die verschiedenen Geschäfte es zuläßt."

Bedenkt man, daß schon heute in Stockholm an 50,000 Kontrabücher ausgestellt sind, wo das System noch nicht in Kraft getreten ist, und daß nur in ein paar verschwindenden Fällen die Ueberlassung von Motbökern den Antragstellern verweigert wurde, bedenkt man ferner, daß der anständige Bürger auf Grund besonderen Anliegens auch zwei Kontrabücher für das Quartal erhalten kann, so springt der praktische Werth dieses Systems sofort in die Augen.

Gesetzt den Fall, ich will mir das Haar mit Eigelb und Kognak waschen. Ich habe keinen Kognak im Hause. Ich habe auch kein Motbok. Ich will mir aber partout das Haar mit Kognak und Eigelb waschen. Was muß ich thun? Es giebt drei Möglichkeiten. Erstens: ich richte auf dem erwähnten Formulare die erwähnte schriftliche Eingabe an die erwähnte Gesellschaft und erhalte nach Verlauf einer gewissen Zeit das erwähnte Buch, vermittels dessen ich mir ohne weiteres einen Liter (nicht weniger) Kognak kaufen kann. Zweitens: ich gehe zu einem Arzt, klage über Magenbeschwerden, lasse mir Kognak verordnen, bezahle 5 Kronen, gehe sodann in eine Apotheke, zeige mein Rezept vor und erhalte ohne weiteres die vorgeschriebene kleine Quantität, die ich mit dem vorgeschriebenen hohen Preise bezahlen muß. Drittens: ich gehe in die Opera-Bar, bestelle mir dort einen Kognak und eine Tasse Kaffee, trinke den Kaffee aus, ziehe das mitgebrachte Eigelb hervor, manövriere es unauffällig in die leere Tasse, thue den Kognak hinzu, vermische beides, gieße mir die so erhaltene Mischung über das Haupt und — werde ohne weiteres hinausgeworfen.

Was die Restaurants mit Spirituosenkonzession angeht, so ist deren völlig unnöthigem, ja verderblichem Blühen, Wachsen und Gedeihen mit dem neuen System endlich ein empfindlicher Riegel vorgeschoben. Die Aktiengesellschaft hat — im Interesse der Sittlichkeit — folgendes durchgesetzt. Die Restaurants beziehen alle Spirituosen durch die Engrosgeschäfte der Gesellschaft; sie sind, bei Verlust der Konzession, verpflichtet, ihren Betrieb in alter Weise und mit unverminderter Arbeitsenergie fortzuführen; sie begnügen sich mit dem absoluten Durchschnittsumsatz der letzten drei Jahre minus 5 (oder 10) Prozent; haben sie den z. B. schon am 1. Oktober erreicht, dürfen sie keineswegs ihr Geschäft nachlässig betreiben oder gar schließen, sondern sie müssen es, wiederum bei Verlust der Konzession, mit unverminderter Energie fortführen und den ganzen nun entstehenden Geschäftsgewinn an die Gesellschaft abführen. Auf diese Weise werden eine ganze Anzahl von Restaurants, vor allem solche, die auf einen künftigen Gewinn oder auf künftige Vergrößerung ihres Gewinnes gerechnet haben, gezwungen, ihren Betrieb einzustellen und ihren Kundenkreis den großen, sehr gut fundierten Restaurants zuzuführen. Auf diese Weise sehen sich die letzteren in die peinliche Lage versetzt, entweder ihre Pforten ganz zu schließen oder aber auf einen, ihrem Risiko, ihrer Tüchtigkeit, ihrer Entwicklung entsprechenden Gewinn zu verzichten. Die einen sind dem Ruin verfallen, die anderen quälen sich ab und kommen doch nicht weiter. Der große, so konzentrirte Gewinn aus dem Restaurationsbetrieb wandert, wie auch ein großer Theil des Gewinnes aus dem Handel mit Spirituosen, in die Taschen der Gesellschaft, sichert den Aktionnären eine sichere Rente, dem Direktor (Dr. Bratt) ein enormes Gehalt, und wird an die Stadt abgeliefert, die dabei ein famoses Geschäft macht....

Schweden ist das Land der unbegrenzten Unmöglichkeiten: Der Oberbürgermeister von Stockholm erklärt sich öffentlich für Abschaffung des Königthums und Einrichtung der Republik und bleibt unbehelligt in seinem Amt; das Volk schenkt dem König ein Panzerschiff, das der alte Reichstag gefordert, bewilligt und in Auftrag gegeben, der neue (liberale) aber abbestellt hat; 40,000 Bauern vereinigen sich in wenigen Tagen, ziehen in das königliche Schloß zu Stockholm und verlangen vom König die augenblickliche Lösung der Vertheidigungsfrage im Gegensatz zu der Regierung; der erste Minister des Reiches, Staaf, setzt eine antinationalistische Kundgebung von 30,000 Arbeitern durch, hört ihre Rufe: „Nieder mit dem König! Es lebe die Republik! Es lebe der Präsident! Es lebe Staaf!" ruhig an und lüftet dankbar den Hut (der Vorgang ist durch Offiziere und Mannschaften der Schloßwache bezeugt); ein Mann erfindet im Interesse der Sittlichkeit und Nüchternheit das Stockholmer System, das Tausende chikanirt, die persönliche und wirthschaftliche Freiheit unterbindet, viele Existenzen vernichtet, und die Stadt Stockholm sagt dazu ja und Amen und macht einen Haufen thörichter Bestimmungen zum Gesetz, anstatt daß das Reich mit einer vernünftigen Verordnung kurzerhand da den Hebel ansetzt, wo es nöthig ist.

Einen praktischen Erfolg in Bezug auf den Mißbrauch des Alkohols — darüber herrscht unter kühl denkenden Männern hier kein Zweifel — wird das Stockholmer System nicht haben. Die keine Bevormundung nöthig haben, werden verärgert; die anderen, die es treffen soll, wissen schon längst, wie sie sich einrichten sollen, um doch auf ihre Kosten zu kommen.

Krolls Etablissement.

Eine Erinnerung von Marcello Rogge.

Mit dem Ende dieser Saison wird das Neue Königliche Operntheater (Kroll) für immer seine Pforten schließen und der Spitzhacke überliefert werden. Aus seinem Schutt soll dann, wie der Phönix aus der Asche, das neue große Opernhaus erstehen, prächtig und monumental, ein Wahrzeichen der Weltstadt Berlin, die sich in verhältnißmäßig kurzer Zeit auch im Reiche der Kunst zur Hauptstadt emporgeschwungen hat.

Für den Berliner auch noch unserer Generation wird „Kroll", wie man das Gebäude am Königsplatz kurzweg zu nennen pflegte, noch lange Zeit manch liebe Erinnerung wachrufen. Manche durchtanzte Nacht, mancher helle Juchzer auf fröhlichem Alpenfest und dann auch manche künstlerisch interessanten Eindrücke werden dem alten und doch so vertrauten Bau im Thiergarten ein gutes Andenken sichern. Mit ihm ist wieder ein Stück jenes liebenswürdig gemüthlichen Berlins zum Tode verurtheilt, das noch keine Autos und elektrische Bahnen kannte, und mit einiger Wehmuth liest man in längst vergilbten und vergessenen Blättern, daß dieses „Etablissement" einst der Stolz und die Freude unserer Großväter war, daß jeder Fremde diesen Palast von mächtigen Dimensionen, worin die Göttin der Lust, die Fee des Vergnügens, ihren Sitz aufgeschlagen hatte," sehen mußte, und sich der Berliner nirgends besser amüsirte, als — bei Kroll.

Mit beredten Worten schildert der Chronist uns das bewegte Leben und Treiben, das für damalige Zeiten in dem sonst so stillen und gut bürgerlichen Berlin unerhört genannt werden mußte, und sich schon auf den Wegen, die zu dem „Zauberreich und den Gärten Armidens" führten, entwickelte. „Man traf dort zahlreiche Wanderer," so fährt er fort, „junge Dandys mit gescheitelten Haaren und sorgfältig gepflegten Bärten, schlanke Gardeleutnants, blasirte Gesandtschafts-Attachés, gemüthliche Spießbürger, reiche Rentiers, Handlungskommis, die gern den Baron spielten, neugierige Fremde und über alles staunende Kleinstädter, vornehme Nichtsthuer und pfiffige Abenteurer, falsche Spieler und — Taschendiebe." Also eine wahre Musterkarte der prächtigsten Typen, wie sie sich eine angehende Welstadt nicht besser wünschen konnte. Dazu kamen das noch gemischtere weibliche Publikum, das meist in elegantester Toilette erschien, Damen aus der besten Gesellschaft, dicke Bürgerfrauen mit ihren rothwangigen Töchtern — reizende Loretten und Repräsentantinnen der Demimonde mit verführerischem Lächeln und herausfordernden oder schmachtenden Blicken.

So bunt wie das Leben um und in diesem „Zauberpalast" war auch seine Geschichte. Der alte Kroll, ein geborener Breslauer, hatte bereits in seiner Vaterstadt ein ähnliches Unternehmen begründet, das Friedrich Wilhelm IV. bei seiner Anwesenheit in Breslau so gefiel, daß er Kroll aufforderte, auch in der Residenz ein solches Vergnügungslokal zu eröffnen. Vom König weitgehendst unterstützt, errichtete Kroll nach Plänen Knoblauchs im Jahre 1844 ein „Etablissement", wie es nach Berichten der Zeitgenossen „weder London noch Paris zuvor aufzuweisen hatte." Ganz Berlin strömte zu Kroll, und bald gehörte es zum guten Ton, sich dort mindestens einmal in der Woche zu treffen. Ja, „kein Mensch konnte auf Bildung Anspruch machen, der nicht bei Kroll gewesen war".

Mit leuchtenden Farben versuchte es unser Gewährsmann, ein Bild von jenem Glanz zu malen, „von der Höhe der kolossalen Räume, der Pracht der Einrichtungen, von den wie pures Gold schimmernden Sälen, den geschmackvollen Arrangements, der herrlichen Musik", und doch muß er gleich darauf, wie in ähnlichen Fällen auch heutzutage noch oft, bekennen, daß der alte Kroll nie aus seinen „ewigen" Geldverlegenheiten herausgekommen sei. Die Unterhaltung des ausgedehnten Unternehmens verschlang naturgemäß große Summen, außerdem „war der Bau mit geborgtem Geld geführt worden, das den Gläubigern hoch verzinst werden mußte."

Nach und nach stumpfte sich auch der Reiz der Neuheit ab, und ob Kroll auch ein Genie im Erfinden immer neuer „Attraktionen" war, wurde es für ihn doch immer schwieriger, die täglich anwachsenden Ausgaben zu decken. Mitten in seinen Kämpfen und Sorgen ereilte ihn der Tod.

Eine seiner Töchter, die den energischen und weitschauenden Sinn ihres Vaters geerbt hatte, übernahm kurzerhand das große Unternehmen. Auguste Kroll hatte zunächst viel Glück, so daß der alte Ruf des Lokals sich wieder zu heben begann.

Doch wieder schien ein „unglücklicher Stern" über dem schönen Bau zu walten. Um die Weihnachtszeit veranstaltete die rührige Besitzerin alljährlich sehenswerthe Ausstellungen, die der Hoftapezier Hiltl geschickt aufbaute, und zu denen viele Tausende zu pilgern pflegten. „Aus Pappe, Gaze und Leinwand schuf Hiltl," wie uns erzählt wird, „ein Feenreich und verwirklichte die reizendsten Bilder der Phantasie." Ein Funke fiel in diesen nur zu feuergefährlichen „Zauberwald", und einige Stunden später lag der ganze Prachtbau in Schutt und Asche.

Auguste Kroll und ihrem energischen Gatten, dem originellen Joseph Engel, gelang es zwar mit eiserner Energie, noch einmal das Krollsche Etablissement noch schöner und glänzender erstehen zu lassen.

Von dem neuen Bau liegt uns aus jener Zeit auch eine recht anschauliche Beschreibung vor, die sich wohl erübrigt, da er doch jedem Berliner aus eigener Anschauung gut bekannt sein dürfte. Treten wir aber bald zum Abschied noch einmal in die altersgrauen Räume ein, so wird es uns sicher seltsam erscheinen, wenn wir daran denken, daß der Chronist uns von ihrem „die Augen förmlich blendenden Glanz" erzählte. Damals „starrten die Decke und Wände von goldenen Arabesken und schweren kostbaren Verzierungen, von Bildern berühmter Künstler, Statuen und Karyatiden." Als besonders sehenswerth wird er „Königssaal" geschildert, der von 1500 Gasflammen taghell erleuchtet wurde, und um den sich eine Reihe prächtiger Logen zogen, die „mit ausgesuchtestem Komfort, mit weichen Sammetfauteuils, Divans und schimmernden Spiegeln in Goldrahmen" versehen waren.

Auch des Tunnels wurde Erwähnung gethan als einer Vergnügungsstätte für das einfachere Volk. „In dieser Unterwelt", heißt es, „herrscht statt des Champagners und der Gänseleberpastete — die „kühle Blonde" und die Schinkenstulle."

Der Garten, den das Gebäude umschloß, und der einen schönen Bestand schattiger Bäume aufzuweisen hat, galt damals als große Sehenswürdigkeit. Man war noch nicht durch prächtige Schmuck- und Parkanlagen verwöhnt, und besonders die „Lichtefestte", die im Garten bei eintretender Dunkelheit erstrahlten, sollten „feenhaft" gewesen sein. Man wußte mit einfachen Mitteln in jener Zeit hübsche Wirkungen zu erzielen. Noch kannte man keine „Leuchtfontäne", aber schon spiegelten sich die Gasflämmchen hüpfend im Wasser des Springbrunnens und „aus den Mormorbassins stiegen große künstlerische Blumen empor, deren Kelche sprühende, leuchtende Feuergarben und Feuerblüthen bildeten."

Größte Anziehungskraft, besonders auf die „Jeunesse doree", hatten die „Italienischen Nächte", und unser moralischer Chronist entrüstet sich ehrlich bei seinen „Sittenstudien" über die zahlreichen „pikanten Abenteuer und manches interessante Kapitel aus den Berliner Mysterien, das bei Kroll spielte."

Im Winter fanden häufig Bälle der besseren Gesellschaft bei Kroll statt. Besonders die zahlreichen Maskenbälle schienen den noch nicht übersättigten Berlinern sehr zu gefallen und hatten stets großen Besuch aufzuweisen. Auch die Bälle des „Corps de Ballet" waren recht beliebt und bildeten für einige Jahre das „Ereigniß der Wintersaison."

Auch der ernsten Kunst diente schon damals das schöne Gebäude. Schau- und Lustspiele wurden aufgeführt, und Künstler wie Bazzini und die Gebrüder Wieniawski konzertirten hier.

Um die Weihnachtszeit aber gab es wieder glänzende Ausstellungen, und große Zauber- und Märchenspiele entzückten nicht nur die Kleinen, sondern ließen auch die erwachsenen Berliner bei ihrer reichen Ausstattung nicht aus dem Athem kommen.

Doch das ist nun alles schon lange, recht lange her. Draußen unter den schönen, schattigen Bäumen im stillen Thiergarten wird nun bald die Spitzhacke an der Arbeit sein — und wie viel Jährchen mag es dann noch dauern, und nur die „ältesten Berliner" können noch aus eigener Anschauung vom „Neuen Königlichen Operntheater" erzählen, das einstmals in seiner Blüthe „Krolls Etablissement" geheißen hat.

Bertillon und die Geschichte des Steckbriefs.

Selbst in Polizeikreisen ist man durchweg der Ansicht, daß Bertillon der erste war, der Steckbriefe mit einer Abbildung des Verbrechers ausstattete. Im weiteren soll er bei der Personalbeschreibung auch einzelne charakteristische Stücke der Beute, die der Gauner gemacht, aufgezeichnet haben. Diese Meinung ist irrig; Bertillon trat erst im Jahre 1879 mit seinem anthropometrischen System hervor; bis dahin war er ein untergeordneter Beamter der Polizeipräfektur, auf dessen Meinung niemand hörte. Schon 1877 wurden auf der Pariser Polizei sogar schon Experimente angestellt, Steckbriefe mit dem Porträt des Verbrechers nach beliebigen Richtungen zu — telegraphiren. Durch die Fernphotographie gelang es aber nur, unschattirte Umrißzeichnungen herzustellen, womit für den Erkennungsdienst nichts gewonnen war. Als Bertillon „berühmt" wurde, war er allerdings einer der ersten, der nachdrücklich darauf bestand, die Steckbriefe mit Photographie des Thäters und der Beute — z. B. auffallendem Schmuck — auszurüsten. Der älteste Steckbrief mit vorzüglichen Abbildungen der Gegenstände, die der Flüchtling geraubt, dürfte der sein, der unter dem 9. August 145 vor Christo in Alexandrien erlassen wurde. Er hat folgenden Wortlaut: „Ein junger Sklave des Aristogenes, des Sohnes des Chrysippus, ist in Alexandrien entlaufen, Namens Hermon, auch Neilo genannt, ein geborener Syrer aus Bambyke, ungefähr 18 Jahre alt, mittlerer Größe, bartlos, mit geraden Beinen, im Kinn ein Grübchen, an der linken Seite der Nase eine linienförmige Warze, eine Narbe über dem linken Mundwinkel, an der rechten Handwurzel mit barbarischen Buchstaben tätowirt. Er trug einen Gürtel, dessen Inhalt 3 Minen gemünzten Goldes, 10 Perlen, einen eisernen Ring, an dem eine Salbflasche und Schabeisen hing, und auf dem Körper eine Clamys und ein Schurzfell. Wer ihn zurückbringt, erhält 2 Talente und 3000 Drachmen in Erz; wer seinen Aufenthalt verräth, erhält, wenn derselbe an einem heiligen Orte ist, 1 Talent und 2000 Drachmen, wenn bei einem zahlungsfähigen und gerichtlich belangbaren Manne, 3 Talente und 5000 Drachmen. Anzeige gültigst bei den Beamten des Strategen zu erstatten. Mit ihm entlaufen ist auch Bion, ein Sklave des Kallikrates, eines Hofbeamten 1. Klasse, untersetzt, breitschulterig, mit kräftig entwickelten Beinen, Augen blaugrün. Er trug, als er entlief, eine Tunika und einen kleinen Sklavenmantel und ein Frauenköfferchen im Werthe von 6 Talenten und 5000 Drachmen. Wer ihn zurückbringt, erhält dieselbe Summe wie für den Obigen. Anzeige auch über diesen bei den Beamten des Strategen zu erstatten." — Die Signalements und die Abbildungen des Steckbriefes lassen selbst vom modernen kriminal-technischen Standpunkte aus kaum etwas zu wünschen übrig. Besonders bemerkenswerth ist die Angabe über die vorhandene Tätowirung; auf dieses Merkzeichen wurde im Abendland erst in der „Bertillonage" Werth gelegt.